

Schöne gesellschaftliche Unterhaltungen gibt es noch recht viele. Sie sind zum Teil lebhafte Angewandbeten, und in diesem Fall dürfte sich ein Hinweis erheben, um die Hausfrau darauf aufmerksam zu machen, und sie einer Wanderung ihres Verstandes zu veranlassen. Aber vielfach sind sie leider auch in der Unfruchtbarkeit ihres Herzens begründet oder zum mindesten in einer großen Gleichgültigkeit gegen andere Menschen, in einer großen Unregelmäßigkeit der Interessen, die nicht über den engen Kreis ihrer vier Wände hinausgehen. Auch hier läßt sich natürlich durch Selbsterziehung viel ändern, doch muß zunächst dafür die Selbstkenntnis vorhanden sein, und der gute Wille, auch mit anderen Menschen mitleben zu wollen, teilzunehmen an ihrem Glück und Weh.

In unserer Zeit des regen Verkehrs stellt sich auch häufiger der Logiergast ein, der Freund, der nicht nur einige Stunden, sondern einige Tage oder Wochen mit uns zusammen verleben will. In dem einen Falle wird er mit herzlichster Freude empfangen, in dem andern ist die Freude nur äußerlich, und die Hausfrau denkt leidend an die Tage, die nun vor ihr liegen, mit so viel größeren Anforderungen an ihre wirtschaftlichen Bestimmungen und an ihre Zeit. Doch sie überdauert leichten muß, ist allein ihre Schuld. Wenn wir von den Logiergästen absehen, die wir verpflichtet sind, durch eine ganz besonders aufmerksame Aufnahme zu ehren, so erwartet doch kein der Familie betreuender Gast, daß seine Tage die ganze Hausordnung umgeworfen werden soll. Er kommt, um einige Zeit mit den Freunden zusammen zu sein, Mitteilungen über Ereignisse mit ihm auszutauschen, sich in ihrem Kreise zu erholen; vielleich ist er schon froh, für kurze Zeit seine eigene häusliche Sorge und Arbeit los zu sein. Dann ist ihm am wohlsten, man nimmt ihn wie ein Mitglied der Familie auf und macht seine eigenen kleinen Umstände. Er hat es so oft gehört, wie ich selbst, welche Mehrarbeit hinterher gefolgt wird, daß ihm der Gedanke sehr unangenehm ist, man könnte nach seiner Abreise über ihn ebenso reden. Am bequämlichsten ist es daher für alle Teile, wenn der Gast sich wie gewöhnlich weiter geht ohne größere Bezahlung der wirtschaftlichen Ausgaben und Arbeit.

Die Hausfrauen haben noch eine zweite Eigentümlichkeit dem Logiergast gegenüber. Sie halten sich dazu verpflichtet, ihn dauernd zu unterhalten, sie lassen ihn keine Viertelstunde allein. Das ist aber eine Situation, die auf die Dauer kein Mensch erträgt, der Logiergast am wenigsten. Denn die Hausfrau muß doch ab und zu ihrer häuslichen Arbeit nachgehen und kann sich da eher etwas Ruhe leisten. Dem Logiergast aber schiedt sie in der Zeit ein anderes Mitglied der Familie, damit er nur ja nicht ohne Unterhaltung sei. Es geht nur wenig Nachdenken dazu, um einzusehen, daß in diesem Verfahren eine große Torheit liegt; die meisten Gäste werden verleben davon, solche, die sich mit geistiger Arbeit in ihrem Beruf beschäftigen, jedoch. Es ist denn in Ansehung der gegenwärtigen Weltanschauung der Rat zu geben, daß gleich von vornherein bestimmte Stunden täglich festgelegt werden, in denen der Logiergast sein eigener Herr ist und tun kann, was er will, und daß in diesen selben Stunden auch die Hausfrau, ihrer Verpflichtung gegen ihn frei, ihrer eigenen Beschäftigung nachgehen kann. Dann haben beide ihre Freude an dem Besuche.

In solcher Art kann man sich manche Unregelmäßigkeit des Lebens zum Freundlichen wenden; man muß nur den rechten Willen dazu haben. Mit dem Klagen und Seufzen kommt man nicht weit; dadurch wird nichts gebessert. Viel besser ist es, mit verständigem Sinn sich hineinzuversetzen in das Leben, wie es uns beschiden ist, und mit hellem Blick und freierherlicher Zuversicht die Schwierigkeiten zu erkennen und herauszuarbeiten, die unsere Kraft zu ändern vermag. Die Klüften der Freipropagation und der Gostlichkeit sollen den Erfolg haben, unser Leben zu verklären. Viele Freunde können wir uns selbst schaffen, „man muß sich nur aus Seinen verstehen“, sagt Frau Aja — „und das Kleine ja nicht veräußern.“

Aphorismen.

Von einer Pbilosophie des Lebens.

Von Unterhaltsprofessor Georg Simmel-Verlin.

Unzählige Liebes- und Eheverhältnisse geben dazu zugrunde oder führen wenigstens dadurch zu den schwersten Enttäuschungen, daß sie zu vergessen pflegen, daß sich ein Erlebnis nie als das selbe wiederholen kann — insofern weil die Tatsache, daß es schon einmal da war, für die Wiederholung andere seelische Bedingungen schafft, als das Original sie hatte. Wir glauben, wenn wir heute eine beglückte Stunde hatten, sie könnte sich morgen und übermorgen und immer wiederholen, da doch die äußeren Bedingungen — und in weitem Maße auch die inneren — dieselben sind. Aber das ist es, was die Tatsache, daß es schon einmal da war, gegen ein anderes seelischer Zustand. Nur wer morgen ein neues Glück schaffen kann, kann morgen dasselbe Glück haben wie heute.

Das eigentlich Erhabene der Don Quixote scheint mir dies zu sein: mit glauben doch, daß die Qualitäten der Seele, Zerkleinerung, Bestimmung, Bewußtsein, Großmut — ihren Wert eben durch ihr Verschwinden in der Seele haben, als Tatsachen der Persönlichkeit.

gleichviel, an welchem anderen Stoff des Lebens sie sich offenbaren. An Don Quixote, der all dieses besitzt, zeigt sich, daß ein solcher Glaube falsch ist, daß das eigentlich Erhabene: daß es eine sammelnde Kraft einer Mittelzeit ist — daß die bloße Verflechtung des Intellekts, die doch an jenen Qualitäten gemindert anberu, imstande ist, das seelisch Wertvolle und Höchste in ein läppisches Spiel, eine sinn- und wertlose Wirtzeit zu verhandeln. Diese Macht des Weiblichen und des bloßen Willens der Dinge über dasjenige, was wir haben in seinem Werte ganz unabhängig glauben, was sein ist, innere, von dem Zentrum ausgehende Wirklichkeit seine Bedeutung zu haben sollen — das ist das Erschütternde an Don Quixote.

Alles ist erlaubt außer dem Fribolen und dem Langweiligen. Aber für sehr viele Menschen ist es ganz unmöglich, eines von beidem zu vermeiden, ohne in das andere zu fallen.

In der Komödie vollzieht sich ein ganz individuelles Schicksal an typischen Charakteren, in der Tragödie ein allgemeines menschliches Schicksal an individuellen Charakteren.

Rachmandeln.

Ankündigung des Rätsels am Nr. 14: „Dienstag“.

Richtige Lösungen gingen ein: A. Die Gesamtzahl der Einblendungen betrug: 18. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Albert Schwabe, Richard Reifer, Karl Schröder, Albin Reil, August Müller, Hermann Lange, Emil Zump, Carlotte Dahn, J. Albrecht, Helene Heuschkel, Gertraud Haas, Bertha Heier, Fr. Golze, Max Jentich, Bernhard Seidewitz, Louis Reuter, Frau Kumpfinger, Frau Altm. Spangenberg, Frieda Gaus, Paul Woster, Emma Zander, Elie Dolzhausen, E. Hermann, Rittmeyer von auswärts: Karl Bothe-Abmendorf, A. Grabhoff-Deitrich, Oskar Dietrich-Berningerode, Karl Dolzhausen-Damburg, J. Meuter-Hindolfsdorf.

Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen betragen: „Verzeiht Schulze!“

Prämie: „Goethes Gebichte“, eleg. geb. entsetzt auf Helene Heuschkel, vier.

Rätsel.

Wich rult die Welt ins Leben, Räseln und die Welt, Beginn ich aufzusuchen, Bin ich schon wieder tot.

Prämie: „Halleria“,

Saale-Roman von Dr. A. Junke, eleg. geb.

Die Ausstellung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer, Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangen sein.

Schachaufgabe.

Zweifacher von W. v. Holzhausen in Leipzig.



Weiße zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt. (8+0)

Lösung der Schachaufgabe am Nr. 12. Dreifacher von Fr. Dübbe (4) in Nottorf.

W. Kg2, Dc1, Td4, Lc6, Sg6, h6, Bc2, b4, g3. Schw. Kg5, Dd6, Lb6, Td7, Sd2, e7, Bb5, e7, d4, e3, f7. 1. Dc1 — e4, be. 2. Ld7 — 1. ... Sg4 ; 2. Sg7+ — 1. ... Dxb6. 2. Sg4

Salle'sche
Familien-Blätter
Wöchentliche
Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 15 Halle a. S., den 9. April 1911

In Verfassung.

Stizza nach dem Englischen des Tit-Bits.

In dem kleinen Handhabe am Anfang des breiten Moores, hinter dem sich der mächtige Gefängnisturm blickt, erob, sah Mary Waller im Dämmerlicht mit unruhig flatterndem Herzen. Die Hand in ihrem Schoß hielt eines Briefs, den sie so oft gelesen hatte, daß sie die wenigen Worte auswendig wußte:

„Liebste Mary! Du mußt es lange gefühlt haben, wie innig Dir mein Herz gehört. Solche Rieche verleiht man ohne Worte, aber ich möchte doch nun die Gewißheit haben, daß Du mein Brief nicht, Morgen abend komme ich in der seligen Hoffnung, daß ich das „Ja“ von Deinen Lippen küssen darf.“

„Ammer Dein getreuer. John Marriewe.“
Sie leckte und gab zwei Photographien aus der Tasche. Die eine, das Bild des Briefschreibers, zeigte ein offenes, sympathisches Gesicht mit entschlossenen Ausbruch und großem Gemüt. Das andere war sehr schön und schön, mit schlauen Augen und einem graulichen Zug um die Lippen auf. Ein größerer Kontrast war nicht denkbar. . . .
„Du warst dann er nicht fünf Jahre früher in mein Leben?“
„Stimme ich. Wie anders würde alles geworden sein.“
Schwerfällig stand sie auf, steckte die Lampe an — so flopfte es an die Tür, und mit einem glücklichen Lächeln trat Marriewe ein.
„Du hast meinen Brief bekommen? Aber was heißt Dir? Du siehst blaß und aufgeregt aus.“
„Ja — ich muß Dir etwas sagen. Ich hätte es viel eher tun sollen.“

„Nun?“
„Du verachte ihre Hand zu fassen, aber sie zeigt es ihm.“
„Da brühte er sie langsam in einen Sessel. „Sage mir alles, was Dich quält“, bat er liebevoll. „Wir liegt ja nur Dein Wohl am Herzen.“
„Ja, ja, ich weiß, Du bist der beste Mensch, den ich kenne, und darum fühle ich mich so schuldig. Es war so unrecht, Dich zu täuschen, und doch — wie konnte ich Dir die Wahrheit sagen?“
Seine glühenden Augen sahen angesehnt auf sie herab. „Hoffe Vertrauen zu mir“, bat er. „Werkelt kann ich Dir doch helfen. Was Du auch getan haben magst, denke daran, daß ich Dich liebe und nicht Dein Richter bin.“

„Ich brühte er ihre Hand in der feinsten, und etwas in diesem Harten, männlichen Druck gab ihr die verlangende Kraft zurück — sie preuete ihr Gesichtnis heraus.
„Ich habe Dich betrogen. Ich ließ Dich glauben, daß mein Mann tot und ich frei sei. Aber er lebt und bittet seine Strafe im Gefängnis.“

„Nun — und im Gefängnis!“
Mechanisch sprach er die Worte nach, aller Glanz war aus seinen Augen geschwunden.
„Ja“, fuhr sie hastig fort, „er hat ein Verbrechen begangen und wurde zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Dräben in dem Gefängnis hat er. Vordr!“
„Was bedeutet das?“
Ein drohender Klang erschütterte die Luft.

„Das ist die Dartmoor-Glocke“, sagte Marriewe. „Wie seltsam, daß sie gerade jetzt erklingt. Ein Gefangener ist entparrten.“
Noch einmal bestellte dumpfe Ton.
„Sie lachte bitter auf. „Ja, für die gibt es noch eine Flucht, aber für mich nicht. Keine Rettung — kein Ausweg — keine Freiheit. Solange der Mann da lebt, bin ich an ihn gebunden, und darum dürfen wir beide einander nichts sein als Freunde, die sich gegenseitig hemmen.“

„Sie reichte ihm die Hand, die er ehrsüchtigswoll an die Lippen nahm. Ein paar Augenblicke konnte er nicht sprechen. Die Stimme verlagte ihm, eine Träne trat ihm ins Auge, die erste, die er seit seiner lieben Mutter Tode gewohnt. Als er ruhiger geworden war, sagte er:
„Ich will jetzt gehen, Mary. Ich muß allein sein und mich mit dem Unermesslichen abfinden. Willst Du mir eins versprechen?“

„Alles, was Du willst!“
„Wirst Du mein sein, wenn Du jemals Deine Freiheit wiedererlangst?“
„Ganz gewiss.“
Noch einmal führte er ihre Hand an seine Lippen und wandte sich nach einem letzten traurigen Abschiedsblick der Türe zu. In diesem letzten Augenblick schlug die Dartmoor-Glocke zum dritten Male an. *

Mary blieb eine Weile wie gelähmt sitzen. Ihre Gedanken wanderten in die Vergangenheit zurück, durch die anqualenden Jahre ihres Lebens an der Seite eines notleidenden Trunkenbolde, der noch außerdem ein brutaler und gewissenloser Mensch war. Und der stand nun zwischen ihr und ihrem Glück! O, es war grauam, unerträglich hart und ungerecht! . . .

Während sie so hindröhte, hörte sie auf dem Rasen draußen lebhafte Schritte und plötzlich hrang jemand durch ihr Fenster. Geträcht fuhr sie auf und stand einem Mann in Sträußlingen niederbar gegenüber. Schon wollte sie um Hilfe rufen, als etwas in seinen Augen ihr bekannt vorkam und sie entsetzt zurückfuhr.
„Du!“
„Ja“, sagte der Mann lelenrubig, „ich weiß, Du wirst mich nicht verraten; aber offen gestanden, ich ahnte nicht, daß Du hier wohnst.“

„Wie kannst Du zu mir kommen?“
„Sie war atemlos vor Schreden. „Glaubst Du, ein Recht an meinen Schwur zu haben, deren Leben Du zugrunde gerichtet hast?“

„Wahrscheinlich letzte sie ihm eine Wohlthat vor und sah so, wie er sie flüchtig verständig. Seine Antworten hatten sich nicht verbessert in Dartmoor, mehr denn je erwiderte er ihren Bitterkeiten. Selbst das schöne Gesicht, das ihr junges Herz gefangen genommen, hatte nichts Anziehendes mehr, sie wunderte sich jetzt, wie sie ihn überhaupt jemals hatte lieben mögen.“

Während er sah, berichtigte er ihr Einzelheiten über seine Hand und sagte dann hinzu:
„Wenn sie mich diesmal fangen, geht es mir an den Kragen.“
„Wie meinst Du das?“
„Zum Schluß, das ist doch deutlich genug. Das englische Gesetz hat die unpraktische Beschränkung, einen Todschlag mit dem Leben zu bestrafen. Nun habe ich vor einer halben Stunde einen Richter niederknallen, der sich meiner Hand in den Rücken stellte, und wenn die Art aus diesem Leben leidet, dann verfallt ihm zu einem Verleib, bis er unermüdet aus England entkommen kann.“

„Aber — aber hier werden sie Dich doch zu allererst fangen?“
„Unmöglich! Aber wenn denn einmal das Dir?“
„Sag mir, wie Du dich aus dem Gefängnis befreist, wenn hier bin ich ganz frei, das heißt, wenn es Dir nicht selbst gefällt, mich anzusehen“, fügte er boshaft lächelnd hinzu.

„Sie gab keine Antwort. Er war roh und gefühllos wie immer, seine Gegenwart machte sie förmlich krank. Nicht ein einziges Wort des Bedauerns wegen der Vergangenheit hatte er ausgesprochen, an seine eigene Schuldhaft dachte er und an sonst nichts.“

In diesem Augenblick hatte sie ihn mehr denn je, in ihrem aufgereizten Dasein tauchte plötzlich eine furchtbare Frage auf. Warum sollte sie ihn nicht dem Gefängnis ausliefern, die er verurteilt hatte? Wenn er seine gerechte Strafe bekam, würde sie frei sein, endlich frei! Sie konnte gehen, wohin, tun, was sie wollte, sie durfte dem

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis, Druckerei: Hermann Wolff, Halle a. S.



Wanne angehören, den sie liebte, an dessen Seite sie ein Leben voll Glück und Frieden erwartete.

Sie war ein durchdringender Mensch, die Mary Duffet überfallen hatte, und sie wurde nach von Minute zu Minute. Alles würde so einfach sein, so leicht. Sie brauchte nur dem Polizeicommando nachzukommen um zu lassen, und in einer Stunde war der verdächtige Mensch aus ihrem Hause, in vier Wochen vielleicht ihn aus der Welt...

Nach einem bangen Schwitzen stand Duffet auf und verlangte in beschämtem Ton: „Gib mir einen Platz, wo ich mich ausruhen kann. Ich weiß, ich komme Dir nicht sehr gelegen, aber Du mußt Dich damit abfinden. Versteht Du?“

Etwas in dem brutalen Ton reizte sie über die Maßen. Mit einem furchtbaren Blick, der den Schwärzen gewandt haben würde, wenn er ihr gehen hätte, ergriß sie eine Kerze, steckte sie an und führte ihn in ein anstößiges Zimmer.

„Hier kannst Du Dich niederlegen, niemand wird Dich hören.“ „Kannst.“ „Du bist doch nicht so feil, Mary, und ich weiß, ich kann mich auf Dich verlassen.“

Zwei Minuten später war er fest eingeschlafen, während Mary folgende Seiten an den Polizeirater schrieb: „Der entsetzliche Gefangene, Herbert Duffet, ist in meinem Hause, wo ich ihn sofort verhaften können. Er ist mein Mann, aber er hat jeden Anstand an meiner Ehre verlor. Ich überlasse ihn willig dem Gesetz.“ Mary Duffet war eine ihrer Seltsamkeiten, die sich in den Briefen, nach dem Wort und Mangel, und war in der nächsten Minute auf dem Wege zum Polizeikommand.

Doch war dem hinteren Gebäude aber blieb sie stehen — es war, als ob eine unsichtbare Barriere sie zurückhielt. Und dann knirschten in ihrer Erinnerung plötzlich ein paar Worte auf, die ihr die Schwärze in die blauen Wangen trieben: „Ich weiß, ich kann mich auf Dich verlassen, Mary.“

Warum stehen diese einfachen Worte hier nicht los? Wie sie gesprochen wurden, hatten sie keinen Eindruck auf sie gemacht, und jetzt trauften sie sich jetzt in ihr Herz. Ja, Herbert hatte bei aller seiner Seltsamkeit vollkommenes Vertrauen in sie gesetzt, hatte geglaubt, daß sie ihm bis zuletzt die Treue halten würde.

Sie warnte dem Gebäude den Rücken, ließ den Brief in ihre Tasche gleiten, und schritt sich unvorsichtig an einen Pfeiler. In ihrem Innern entspann sich ein anhaltender Kampf. Mary stand jetzt vor der Entscheidung, willkommenden Herzens fragte sie sich, was sie tun sollte.

„Ich weiß, ich kann mich auf Dich verlassen.“ Er vertraute ihr unbedingtes Verlangen, ein Wort war, er in ihre Hände gegeben! Wenn sie den Brief abgab, war er verloren, nichts mehr konnte ihn retten.

Vange Minuten stand sie in qualvollem Ringen mit sich selbst auf der Straße, dann endlich kam der Umkehrpunkt. Herbert sollte gefangen werden, und mit seinem Wort sollte sie den dunklen Tagen entgegengehen, die nur vor ihr in der Welt. Was gab es nicht mehr für sie, aber innerer Frieden und Gewissensruhe würden ihr das bitter-süßere tragen helfen.

Langsam Schritte wandte sie sich heimwärts, eine Siegerin in der schwersten Stunde ihres Lebens.

Herbert Duffet schielte noch bei ihrer Rückkehr, und als sie in sein schmales, vom Vetter ergründetes Gesicht sah, überfiel sie ein großes Mitleid. Sie dachte Gott, daß er sie in der Verachtung nicht hätte unterliegen lassen und suchte nach dem Brief, um ihn zu vernichten.

Aber ein Schreckensschrei entfuhr ihren Lippen: Der Brief war fort. Sie rannte ihn neben die Tische gefetzt haben, und jetzt war er vielleicht schon in den Händen der Polizei! Sein Augenblick mehr war zu verlieren. Unsanft rüttelte sie den Schlafenden an.

„Schnell! Schnell! Du mußt auf der Stelle fort! Ich wollte Dich verraten, aber es wurde mir leid.“ „Verdammt!“ Er machte eine drohende Bewegung auf sie zu. „Ich hätte es mir denken können. Ich — ich —“

„Es ist keine Zeit um Nachdenken.“ „Bräutige sie aufereget. Gib Deinen Hut an und mache Dich auf den Weg. Wenn sie kommen, will ich sie auf eine falsche Spur lenken. Anders kann ich nichts mehr für Dich tun.“ Schnell, schnell! Horch! Was ist das?“

Es wurde laut an das Häuschen geflohen, sie floh aus Fenster. „Du bist!“ „Leuchte sie.“ „Du bist hier.“ „Herzige mich! Herzige mich!“ „Hörte er. „Ist die Tür verschlossen?“

„Ja.“ „In wider Angst blickte sie um sich. Dann kam ihr ein plötzlicher Gedanke, sie rief den Teppich von dem Fußboden zurück. „Hier, hier!“ Der Arbeiter erwieckte die Bretter, sie sind noch nicht wieder befestigt. Arische hinein, schnell, und rühre Dich nicht, es ist das einzige Mittel.“

Er gebürte blühendes. Mit bebenden Fingern hob Mary die Bretter auf, ließ ihn verschwinden und bedeckte sorgfältig alles wieder zu. Dann raffte sie sich mit äußerster Anstrengung zusammen und öffnete.

Drei Beamte standen auf der Schwelle. Der älteste rebete sie an: „Mrs. Duffet, willst du nicht?“ „Nein.“ „Was hat einen Brief, von Ihnen unterzeichnet, gefunden, worin Sie mitteilen, daß Ihr Mann, der entsetzliche Gefängnis, sich hier versteckt hält. Ist die Angabe richtig, und haben Sie den Brief geschrieben?“

„Mrs. Duffet, es scheint, daß Sie im letzten Augenblick Ihre Tat bereuen und der Brief nur durch Zufall in unsere Hände gelangt ist.“ „Sie haben recht, io ist es.“

„Wo ist der Gefangene?“ „Wort! Bei meiner Ehre fand ich das Haus leer.“ „Der Inspektor sah sie sofort an „Unschuldigen Sie, aber das Klingel nicht glaubwürdig. Lassen Sie uns hinein, das Haus muß unterzucht werden.“

„Sie können belieben.“ „Wie bemerke ich, ruhig zu sprechen, aber ihr Herz klopfte zum Berstehen. War die Reue zu spät gekommen, hatte sie, kein eigenes Weib, im dem Tode überlistet?“

Die nächsten Minuten erschienen der geängstigten Frau wie eine Ewigkeit. Von einem Zimmer ins andere gingen die Männer, und als sie auf dem Flur standen, um welchem der Gefangene lag, glanzte sie nicht mehr einen zu können.

„Eublich wandten sie sich der Tür zu.“ „Der Mann ist nicht mehr hier“, sagte der Inspektor ruhig. „Unschuldigen Sie, Mrs. Duffet, daß ich Ihr Wort angeheißelt, aber ich mußte meine Pflicht tun.“

„Er lästet den Eut und ging, und seine Schritte folgten. Als die Tür sich geschlossen hatte, kam Mary hoch schäumend zu Boden. Aber es war eine heilige Fremde in ihr: Herbert war gerettet und durch sie.“

„Eublich stand sie auf und zog den Teppich und die Planken zurück.“ „Sie sind fort“, flüsterte sie. „Die Antwort, auf die sie atemlos lauschte, blieb aus.“ „Er ist ohnmächtig geworden“, dachte sie, und dann streckte sie ihre Arme in die Deckung und zog ihn mit fast übermenschlicher Anstrengung in die Höhe. Er lag ganz taublos da, und seine Hand war kalt wie Eis.“

Ein plötzlicher Verdadts durchfuhr sie. Sie riß ihn mit der Gade auf und hobte sein Herz. „Es hatte zu schlagen aufgehört. Der Gesehensstraße war Herbert Duffet erengungen, aber die Frucht davon hatte ihn getötet. Sein ohnmächtig schwaches Herz war ihr erlegen.“

So wurde Mary Duffet frei.

Ein Unglück kommt selten allein.

Zumeroese von Alfred Wamms.

(Nachdruck verboten.)

Wilmibald Weisers erster Kassierer bei der Spar- und Kreditbank, hatte sich im Geschäft wegen Unvorsichtens entzündigen lassen. Welcher Art diese Unachtsamkeit war, hatte er indessen seinem Direktor wohlwollendlich berichtet, denn der nachfolgte, alte Herr würde sich sicherlich hart angekratzt haben, wenn er erlähren hätte, daß sein Kassierer an Wagenmüdigkeit und Sorgen litt.

Es war zehn Uhr morgens. Wilmibald hatte seinen Kaffee getrunken. Das Aöfen rubten seine Hände auf den frischen Semmeln, er besah nicht, wie er so etwas hatte mit Apfelmilch essen und betrunken können. Seine Plänen nahmen jetzt den Ausdruck eines Mannes an, der irgendein Daseinszweck zu ergötzen suchte, und dann murrte er ebenso verzagt wie Aberzeugt: „Mir ist ganzschibel! Das machen nur die Sorgen. Demlich habe ich's geküßt.“

„Sie sind ja ein Mensch!“ „Ich bin nicht ein Mensch.“ „Ist das nicht ein Mensch?“ „Ich bin nicht ein Mensch.“ „Ist das nicht ein Mensch?“ „Ich bin nicht ein Mensch.“

„In diesem Augenblicke kopfte es.“ „Derein“, rief Wilmibald, der mit dem Rücken nach der Tür zu saß. „Was haben Sie nun schon wieder, Frau Zupke? Sie wissen doch, ich müde mich.“

„Ja, bin nicht Frau Zupke“, rorkte eine feste Männerstimme von der Türe her. „Mit einem Satz war Wilmibald hoch. Nein, seine Wirtn war das in der Tat nicht. Ihm schwindelte, und es wurde ihm blau vor den Augen, woraus er mit gutem Rechte schloß, daß der Inhaber der Summe ein Schwamm war.“

Da es Wilmibald's erklärliche Wende darum zu tun war, eine Unterredung mit dem Angenommenen in Gang zu bringen, io begann lesterer: „Ich hab' ein Vorktrag von Herrn Richter Nedja, und Herr Richter läßt Ihnen sagen, heute nachmittag um fünf müchten Sie bei ihm sein.“

Diese Worte hörten sich für Wilmibald an, als ob der Engelgel

in Schugmannsmitteilungen für die Ehe Hände und soeben in die Wehrtatmete des jüngsten Gerichtes getreten habe. „Was soll ich denn?“ würgte Wilmibald hilflos hervor. „Darüber kann ich Ihnen nichts sagen, Herr Weiser, kommen müchten Sie um fünf, woher hat Herr Richter Nedja mit nichts mitgeteilt. Wozu, Herr Weiser.“

„Wilmibald verzog die Gesichtszüge zu erdulden. „Nebst ist Untersuchungsrichter“, murrte er tonlos, und als seine Gedanken ihren wilden Weilsitzang bemerkt hatten, kam er zu dem Entschlossen, daß zurzeit eine Reise nach Holland oder Belgien weit interessanter und auch wichtiger sei, als sämtliche Erbteilungen und Verhandlungen mit Richter Nedja.“

„Frau Zupke“, rief er zur Tür hinaus, woraus diese Dame erschien. „Frau Zupke, bringen Sie mir schnell meine beiden großen Koffer, ich muß auf ein paar Tage verreisen. Eine Karte von mir in Treuenorten ist recht rann, es heißt nicht unverschämlich.“

„Ich du liebe Güte“, meinte Frau Zupke und rang zum Zeichen aufschrieriger Teilnahme ihre beiden Hände, dann machte sie Anhalten. Wilmibald's Wunsch zu entsprehen. Doch weil sie das Gefühl hatte, daß ihr Zimmerherr einige Worte des Trostes von ihr erwartete, drehte sie sich in der Tür noch einmal um und sagte sanft: „Sterben müßten wir alle, Herr Weiser.“ Dann ging Frau Zupke und holte die Koffer.

Wilmibald begann nun zu packen, oder besser gesagt, er entleerte seine Schüblchen in den einen Koffer, bis dessen Inhaltsumme vermögen verlor — der andere war für die Grabrede bestimmt. Gerade vor Wilmibald's bedackelt, die Oberfläche der beiden Wohnung glatt zu streichen, als sich nach langen Stößen die nur angelehnte Tür öffnete. Der Herr, der jetzt die Schwelle überschritt, hieß Herr Wobst. Er war zweiter Kassierer bei der Spar- und Kreditbank.

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

„Guten Tag, Herr Weiser“, sagte er, ohne einen keiseren Sinn in den Tonfall dieser Worte zu legen, doch tauchten seine Blicke in dem Meer von Gebrauchsgegenständen unter, die der Kofferbedeckel noch nicht bedeckt verhielt; aber nur einen Augenblick, dann kannte der Bedarf nicht.“

Franken Karte in Treuenorten erhaltet.“ Wilmibald's Wimm nahmen den Ausdruck hinterer Betrügnisses an. „Jetzt ist es doch, und wasobald, weil Richter Nedja, Weitsamkeit hat Erbschaftsachen, mit mittelen Wärd, daß meine Ritzlich vom Nordsee transatlantische Karte Padua mit 100 000 Mark wertvoll ist. Ich hab' für Jnes Garnement hermitierte Karten bei der Spar- und Kreditbank betrag nicht mehr als 15 000.“

Repräsentation und Gafflichkeit.

Von Rausa Pfost.

Es gibt eine Menge hässlicher Pflichten, aber die kann einem gelassen oder geschrieben sein. Sie erscheinen selbstverständlich, weil sie von jeher als selbstverständliche Forderungen betrachtet worden sind. Aber die Erfüllung mancher dieser Pflichten nur in den früheren einfachen Lebensgewohnheiten leichter, als in unserer heutigen komplizierten Verhältnisse, und io liegt die Gefahr, daß die Selbstverständlichkeit durch die Nichtbeachtung verdrängt werden kann.

Ich möchte hier einige Worte über die Pflichten der Repräsentation und über die Pflichten der Gafflichkeit sagen, weil es mir scheint, daß ihre Nichtbeachtung die Begünstigten nämlich vollständig in einem gut gehaltenen Hauswesen auch ihre eigene Erscheinung eine Rolle zu spielen hat. Sie bemühen sich recht, allen Anforderungen nachzukommen, die die Würdigen an sie stellen; aber sie bereden gar keine oder nur geringe Sorgfalt auf die Sache, ihre Kleidung, ihre Haltung, ihre Bewegungen, ihre Ausdrucksweise. Selbst aus Unvorsichtigkeit und halb aus Bescheidenheit ist ihnen alles gut gegangen, was sie selbst anbetrifft; und ob A, die Haut ihrer Hände gerunzelt ist oder nicht, wird noch ihnen nur von dem Gesichtsbild einiger Eisenwerk oder Arbeitsgenossen kritisiert. Sie selber ihre Finger haben sie ordentlich und hübsch; aber damit sind sie auch zufrieden; es lohnt ihnen nicht, darüber nachzudenken, was auch für sie selbst und hübsch sein könnte. Sie sind damit der traurige Gegenstand zu den bemerkenswertlich sich auswendigen Frauen, die nach der anderen Seite hin überleben.

Ich will mich in diesen Ausführungen nicht so flüchtig arbeiten, und dabei sich selbst vergessenen Hausfrauen gesagt werden, daß ihre Unvorsichtigkeit zu weit geht, und daß sie eine wichtige Pflicht gegen sich zu erfüllen, unterlassen. In der Gafflichkeit, welche die Frau zu schänden bemüht ist, ist sie selbst der schönste Schaden, der in ihrer Erscheinung würdig zeigen. Dazu gehören viele Faktoren: Der Kostbar derer, das Erscheinungsbild, der sie anlegen soll, ist mit Rücksicht in den Forderungen des Haushalts, die sie sich bemüht, überall zu erfüllen, in der Sauberkeit und Ordnung und Einfachheit. Am eine Frau eigen und hübsch zu werden, bedarf es keiner großen Mittel; ein achtbares Äußere und ein guter Geschmack gehören dazu und eine fleißige Hand, die sofort ausgeführt, wo ein kleiner Schaden ist, die der Hand entfernt, sobald er sichtbar ist, die überall nachhüllt, wo durch irgend eine Unachtsamkeit oder Ungelegenheit der gute Eindruck gefahrt wird.

Der größere Wohlstand unteres Volkes hat auch das Schönheitsgefühl mehr erweckt. Man bemüht sich heute nicht mehr wie früher damit, daß ein Auszug ganz ordentlich ist, er soll auch dem Auge wohlgefällig sein und den Schönheitsforderungen entsprechen. So soll auch das Haar nicht ungerührt sein, sondern in einer dem Gesicht fleißigsten Art geordnet werden. Jede Nachlässigkeit in Haltung und Bewegung macht seinen wohlhabenden Eindruck; denn wie leben in einer Zeit, die der Körperkultur das Wort rorkt und die solche Nachlässigkeiten zu den Barbarenheiten zählt, die andere Völker bereits lange überwunden haben. Die Erziehung und das Bewußtsein der Frau gibt ihrer Gafflichkeit mehr als alles andere das Gepräge; darum soll sie die Sorge für sich selbst nicht unterlassen, sondern soll mit allen Kräften ihrem Mann zur Seite stehen, seinen Namen und sein Haus würdig zu vertreten. Die Pflichten einer angemessenen Repräsentation bedingt unbedingt in der Repräsentation des täglichen Lebens der Hausfrau.

Auch die Art, wie die Gafflichkeit von ihr ausstrahlt, wird nicht weniger in Betracht zu kommen sein. Sie besteht weniger im Vorzeigen von kostspieligen Gerichten aller Art, als vielmehr in der herzlichen Freundlichkeit, mit der die Gäste empfangen werden. Freunde und Bekannte bringen Wohlwollen und Anreue in das tägliche, gleichmäßig verlaufende Leben und verdienen es durch ihren Besuch. Sie können gern wieder kommen, wenn sie sehen, daß sie ertraten und nicht hören. Aber wenn A, jeder Besucher, der ja wohl für ein Weibchen vorzuziehen müchte, erst eine Vertuschung warten muß, bis irgend jemand aus der Familie ihn empfangen kann, dann wird er es sich vielleicht doch ein unermutlertieren, als er wieder den Besuch machen soll. Aber wenn er von der Hausfrau in dem angeordneten besten Zimmer empfangen wird, weil in dem gemächlichen warmen Wohnzimmer nebenan nicht alles so tadellos ordentlich aussieht, wie es wohl mühte — es liegt vielleicht Andererwillig herum oder die Hausfrau hat an der Stühlmühle gearbeitet — dann wird ihm in des Wortes wohlfeile Bezeichnung auch nicht harm werden.

